

Lisa tout seul – Lisa kann selber

Von Blandine Bruyet, Liane Huber & Therese Musitelli



(Der Inhalt dieses Artikels wurde an der internationalen Fachtagung 2010 „Basale Stimulation“ in Offenbach zum Tagungsthema „Das eigene Leben spüren“ mit Unterstützung von Videosequenzen vorgestellt).

Wir möchten anregen, über folgende Fragen nachzudenken: Was braucht ein Mensch, der von Geburt an in seinen Kommunikations-, Wahrnehmungs- und Bewegungsfähigkeiten stark eingeschränkt ist, um:

- sich als selbständige Persönlichkeit wahrzunehmen,
- sich als agierendes und interaktives Wesen zu fühlen,
- seine Umwelt – wenn auch nur in beschränktem Masse – mit beeinflussen und die Wirkung seiner Handlungen besser verstehen zu können?

In unserer Arbeit mit mehrfach schwer behinderten Kindern und Jugendlichen geht es immer um „Initialentwicklung“, d.h. wir können nicht auf schon Gelerntes, wie z.B. bei einem Menschen, der aus dem Koma aufwacht, zurückgreifen. Die Entwicklung verläuft infolge der schweren Hirnschädigung von Geburt an anders, hat ihre eigene Logik.

Trotzdem geben uns Kenntnisse aus der frühen Entwicklung eines gesunden Kindes immer wieder Orientierung und Hinweise auf Bedingungen und Aspekte, die uns in der Begleitung und Förderung von schwer behinderten Menschen nützlich sind.

Aus der vielfältig zur Verfügung stehenden Literatur zum Thema Entwicklung haben wir ein Zitat von Lilli Nielsen gewählt:

„Von der Selbst-Wahrnehmung zur Selbst-Identität.

Die Wahrnehmung, die ein Kind zu irgendeiner Zeit über sich selbst hat, baut sich auf aus

1. der Interaktion, die es mit anderen Menschen hat,
2. dem Wissen, das es über seine Umgebung hat,
3. den Fähigkeiten, über die es verfügt.

Wenn Selbst-Wahrnehmung sich zu einem wirklichen Selbstbild entwickeln soll, müssen kontinuierliche Interaktionen mit andern, Erfahrungen mit der Umgebung und das Erlangen von Fertigkeiten stattfinden.“ 1)

Das zentrale Ziel „Das eigene Leben spüren“ isoliert betrachtet, könnte zur Annahme führen, dass ausschliesslich somatische Angebote genügen, um sich als selbständige Person zu erfahren. Somatische Angebote, wie wir sie aus dem Konzept der Basalen Stimulation kennen, sind zweifelsohne wichtig. Es geht aber nicht bloss um Angebote, die von einer „aktiven“ an eine „passive“ Person vermittelt werden, wie z.B. Ausstreichungen. Das „Tun am Menschen“ genügt nicht, sondern die Interaktion steht im Zentrum. So verstehen wir auch Andreas Fröhlich: der Dialog, das gemeinsame Handeln stehen im Vordergrund.

Selbstwahrnehmung und die Entwicklung der Identität scheinen nicht identisch zu sein (s. Zitat von Lilli Nielsen). Das heisst also, nebst der Interaktion mit andern Menschen scheinen die beiden Aspekte: „Eigenes Tun“ und „Interaktion mit der materiellen Umwelt“ ebenfalls ausschlaggebend zu sein, um seine Identität zu entwickeln. Unser Titel „Lisa kann selber“ weist drauf hin, dass das gesunde Kind von sich aus zeigt, wann es bereit ist, Dinge selber zu tun. Obwohl es zu dieser Zeit sich noch mit seinem Namen und nicht mit „ich“ benennt, beginnt es, sich zur Wehr zu setzen, wenn wir ihm bei einer Handlung helfen wollen. Manchmal wird es sogar wütend, wenn wir es nicht selber machen lassen, selbst wenn sein eigenes Tun vielleicht noch ungeschickt ist. Es „will“ selber essen, sich selber anziehen, selber die Treppe hochsteigen, usf. Diese Willensausdruck bedeutet ein entscheidender Schritt in seiner Emanzipationsentwicklung hin zum „ICH“, zur Identität.

Eine so deutliche Willensäusserung können wir leider bei schwer behinderten Menschen kaum erwarten. Ihre körperli-

chen Einschränkungen erlauben es ihnen kaum oder wenn, dann nur in verschlüsselter Form und für Aussenstehende kaum verständlich, ihren Willen zum Selber Tun mitzuteilen. So werden sehr viele Kinder bis ins Erwachsenenalter hinein oder während des ganzen Lebens „versorgt“, gepflegt. Dies führt dazu, dass in Einrichtungen behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene sich nicht als selber aktiv erleben können, sondern dass alle alltäglichen Handlungen an ihnen „verrichtet“ werden. Es mag dafür einen zweifachen Grund geben. Erstens geht es schneller und zweitens scheinen die Fähigkeiten zum selber handeln nicht vorhanden.

Wie nehmen sich solche Menschen wahr? Bleibt ihr Körper eine Art Objekt, das geduscht, bewegt, versorgt wird? Wie wirkt ihre visuelle, auditive und taktile Umgebung auf sie – erschreckend, unverständlich?

In einer ersten Videosequenz zeigt Blandine die Dusche eines mehrfach behinderten Kindes, Lisa. Lisa ist 10-jährig. Bis anhin zeigte sie kaum Interesse an der Umwelt, wurde nicht aktiv einbezogen, machte im Gegenteil einen eher verschlossenen Eindruck. Obwohl Lisa sitzen kann, motorische Fähigkeiten der Arme und Hände vorhanden sind, wird sie normalerweise liegend geduscht und erlebt die Dusche „passiv“. Die Bilder zeigen nun, wie Blandine beginnt, die Bedingungen zu verändern. Das Kind sitzt, Blandine motiviert es immer wieder von neuem, die Dusche selber in die Hand zu nehmen, zuerst mit Handführung, später greift das Kind selber nach der Dusche und richtet den Wasserstrahl gegen seinen Körper. Dann erhält Lisa Duschgel auf ihre Hand und streicht sich diese auf die Brust. Blandine lädt das Kind immer wieder ein, aktiv zu werden, sie wartet ab, verbalisiert die Reaktionen des Kindes.

Wir geben nachstehend den Kommentar von Blandine zur Videosequenz mit Lisa wieder: *Das Kind ist bereit und wagt erst, etwas selber zu tun, wenn die Bedingungen der Umgebung stabil und vorhersehbar sind - eine Umgebung, die ihm erlaubt, aktiv zu sein und seine Handlungskompetenzen zu entwickeln. Es geht hier um Aufbau von Sicherheit und Vertrauen in die Begegnung, sowie um sich sicher fühlen in Zeit und Raum. Lisa und ich, wir haben uns zu einem gemeinsamen Tun engagiert. Ich achte auf das, was sie ausdrückt, indem ich ihre Handlungskompetenzen bestätige, ihr die Möglichkeit gebe, auf das Geschehen einzuwirken und alles anerkenne, was sie tut. Pflege und Pädagogik sind hier sehr eng miteinander verknüpft.*

Andreas Fröhlich sagt - ich zitiere: „Wir Pädagogen und Therapeuten, aber auch die Eltern, können ein Kind nicht ‚machen‘. Wir gehen heute davon aus, dass ein Mensch seine Entwicklung selbst gestalten muss. Man könnte für eine ‚heilsame Pädagogik‘ plädieren, die die Voraussetzungen dafür schafft, dass das Kind hier und jetzt Bedingungen vorfindet, die es ihm ermöglichen, sich mit seinen Fähigkeiten zu entfalten, sich selbst weiter zu entwickeln.“ 2)

Wenn das Kind erfahren kann, dass es Möglichkeiten hat, das Geschehen mit beeinflussen zu können, wird sein Selbstwertgefühl verstärkt, was die Grundlage bildet, um sich als handelndes soziales Wesen wahrzunehmen.

Lisa und ich haben einen basalen Dialog aufgebaut: sie spürt, beobachtet, integriert und versteht oder wird nach und nach verstehen, was hier geschieht. Durch die Wiederholung der Situation und den immer wieder gleichen Ablauf wird sie nicht jedes mal überrascht, sondern sie kann nach und nach jede Geste und das Geschehen antizipieren. Dies ermöglicht ihr, sich orientieren zu können und sich als aktiv handelndes Wesen wahr-zu-nehmen (eben „das eigene Leben spüren“).

Die Beziehung, die ich mit Lisa aufbaue, ist eine empathische Beziehung. Ich bin aufmerksam auf jedes kleinste Signal, das von ihr kommt, nehme es auf, integriere es in das gemeinsame Tun und gebe ihr dadurch das Gefühl: ich kann etwas! Auch ich freue mich wie ein Kind vor einer Wundertüte: Was kommt jetzt, was zeigt mir Lisa heute – jedes mal bedeutet dies ein kleiner Schritt hin zu „Lisa kann selber – immer mehr und mehr spürt sie ihr eigenes Leben“. (Zusätzliche Anmerkung von Blandine: 3 Monate später hat sich Lisa zum ersten mal allein geduscht!)

Anschließend stellt Liane in weiteren Videosequenzen 3 behinderte Jugendliche vor, die seit 15 Jahren im Wohnheim leben. Auch hier geht es um Alltagssituationen.

In einer ersten Sequenz sehen wir Sami. Sami hat sich während der ersten 18 Monate normal entwickelt. Infolge einer schweren Hirnblutung zu diesem Zeitpunkt ist er seither mehrfach schwer behindert. Er hat zwar mit 10 Jahren angefangen, einige Wörter nachzusprechen, benützt diese aber nicht immer adäquat, was natürlich zu Missverständnissen in der Kommunikation führt. Lianes Absicht ist es, Alex selber bestimmen zu lassen, auf welchem Körperteil er geduscht werden möchte. Er wird auf einem Duschwagen geduscht. Liane erwähnt jeweils 2 Körperteile zur Auswahl: „Möchtest Du zuerst an den Füßen oder am Bauch geduscht werden? Möchtest Du zuerst am linken oder am rechten Arm geduscht werden?“ usf. Sie muss die Fragen mehrere male und sehr deutlich stellen. Anschließend an seine Wahl spürt er den Wasserstrahl auf dem entsprechenden Körperteil. Sami lernt dadurch, die Bedeutung seiner Wortwahl auch auf dem eigenen Körper zu spüren.

(Zusätzliche Anmerkung von Liane: Nachdem Sami dieses Angebot 1x pro Woche über einen Zeitraum von 1 ½ Jahren erhalten hat, kennt er alle Körperteile und kann sie klar und adäquat benennen!)

Die beiden darauf folgenden Jugendlichen werden in einfachen Alltagshandlungen von Liane begleitet. Im gemeinsamen Tun, im aktiven

Miteinbezogenwerden lernen Alex und Franz ihre Umgebung besser verstehen. Sie erleben, welche Konsequenz und Veränderung ihre Aktivität zu Folge haben. Bei Alex geht es um den Wasserhahn aufdrehen, die Hände unter dem fließenden Wasser waschen und den Hahn wieder zudrehen. Franz wird mit Handführung begleitet beim Schliessen und Öffnen der Fenstergardinen.

In allen gezeigten Videosequenzen geht es um Austausch mit sich, mit andern und mit der materiellen Umwelt. Die Erfahrungen mit der Umgebung führen zu mehr Orientierung und besserem Verständnis der Umgebung, aber können auch mithelfen – wie Lilli Nielsen schreibt – ein wirkliches Selbstbild von sich zu entwickeln.

Abschliessend möchten wir auf ein paar grundsätzliche Aspekte hinweisen:

Es scheint uns wichtig, unsere Haltung dem behinderten Kind, Jugendlichen, Erwachsenen gegenüber immer wieder neu zu überprüfen und zu überdenken, ihm etwas zuzutrauen, an ein Potential, an Entwicklungsmöglichkeiten zu glauben, auch wenn wir diese vorderhand nur vermuten. Aus dieser offenen Haltung heraus können wir anbieten, einladen, immer wieder auch mit Varianten. Wir geben meistens viel zu schnell auf, wenn die erwarteten Resultate nicht sichtbar sind.

Auch wäre es sinnvoll, den Rhythmus unserer Angebote immer wieder zu überprüfen. Meistens sind wir zu schnell und warten nicht auf eine Antwort des Gegenübers. Wir ertappen uns immer wieder dabei, dass wir eine zu starke Erwartungshaltung haben und dass wir ganz bestimmt Antworten auf unsere Angebote erwarten. Die Erwartungshaltung allein schon kann

blockierend für das Gegenüber sein. Vor allem aber die Erwartung einer voraussehbaren Antwort stellt ein grosses Hindernis dar. Sehr oft ist der behinderte Mensch an ganz was anderem interessiert, mit etwas anderem beschäftigt, von einem andern Detail oder Aspekt fasziniert, als das was unsere Absicht war. Ein Beispiel: Das Drehen am Wasserhahn kann viel interessanter sein und die ganze Aufmerksamkeit absorbieren, als sich mit dem Händewaschen auseinander zu setzen.

Wir sind überzeugt, dass jeder noch so schwer behinderte Mensch eine Motivation, den Willen „Lisa kann selber“ in sich hat, auch wenn er dies nicht sichtbar oder verständlich zeigen kann. Oft sind es kleinste Ausdrucksweisen, Miniaktivitäten, für Aussenstehende kaum sichtbare Mitteilungen oder Verhaltensweisen, die wir als „anormal“, als störend empfinden. Wir haben die Tendenz, immer wieder gleiche Bewegungen mit Objekten als Stereotypie zu bezeichnen und sprechen ihnen jeglichen Sinn ab. Könnte dahinter ein verzweifelter Versuch sein, mit der Umwelt in Kontakt zu treten, die Welt zu entdecken?

Es scheint uns zentral, dass wir unsere Beobachtung schulen, verfeinern, jede noch so kleinste Eigenaktivität eines behinderten Menschen wahrnehmen und hinterfragen nach ihrer ursprünglichen Bedeutung. Natürlich bleiben unsere Interpretationen vorerst Hypothesen. Erst wenn wir vom Beobachteten ausgehend Kontakt aufnehmen mit dem behinderten Menschen und ihm variantenreiche Angebote machen, können wir vielleicht unsere Hypothesen bestätigen oder erkennen, an was der behinderte Mensch gerade interessiert ist.

Wir möchten nochmals auf das Tagungsthema „das eigene Leben spüren“ zurückkommen. In der Auseinandersetzung mit diesem zentralen Ziel und unserem Beitrag stellten wir fest, dass wir immer wieder Verbindung herstellen konnten mit anderen zentralen Zielen. So zum Beispiel mit „Die Aussenwelt erfahren“ oder „Autonomie und Verantwortung leben“, aber auch „Sicherheit erleben und Vertrauen aufbauen“. 3)

Immer besser verstehen wir Andreas Fröhlich, dass er das 10. zentralen Ziel hinzufügt; „die Welt entdecken und sich entwickeln“. Diese Formulierung umfasst unseres Erachtens am umfänglichsten, was wir mit unserem Beitrag verständlich machen wollten.

Quellenangaben:

- 1) Lilli Nielsen; DAS ICH UND DER RAUM, edition bentheim, Würzburg, 1993
- 2) Andreas Fröhlich; Basale Stimulation – Gemeinsame Schritte in eine erfahrbare Welt (Artikel)
- 3) Christel Bienstein, Andreas Fröhlich; Basale Stimulation in der Pflege, die Grundlagen, Kallmeyer Verlag, 2004



Therese Musitelli ist ausgebildete Sonderschullehrerin und Multiplikatorin für Basale Stimulation®. Sie vermittelt das Konzept vorwiegend in der französischen Schweiz und in Frankreich.
th.musitelli@bluewin.ch



Blandine Bruyet ist Psychomotorikerin und Kursleiterin für Basale Stimulation® in Frankreich. Seit einigen Monaten ist sie in einer Dienststelle für Hauspflege tätig, wo sie Menschen, die an Demenz leiden, an ihrem Domizil begleitet.
blandine@bruyet.com



Liane Huber ist Erzieherin, Kunst-Therapeutin und Kursleiterin für Basale Stimulation® in Frankreich. Sie arbeitet in einer Einrichtung in Strassburg mit schwer mehrfach behinderten Kindern und vermittelt das Konzept in Frankreich.
liane.huber@wanadoo.fr